

Dr. Dr. Joachim Kahl / Marburg  
Vortrag zum Stuttgarter Schlossgespräch 2007  
21. Juni

## **VOLTAIRE – Lernen von einem Altmeister der europäischen Toleranzidee**

Ich möchte Sie mit einem Schlüsseldokument der europäischen Aufklärung vertraut machen, einem kurzen Prosatext Voltaires (1694 – 1778), der auch in deutscher Übersetzung noch stilistischen Glanz und Esprit ausstrahlt. Aus der reich gefüllten Schatzkammer des achtzehnten Jahrhunderts greife ich ein literarisches Kleinod heraus, gleichen Ranges mit Lessings „Ringparabel“ und Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ – ein Kleinod, dem Voltaire die Form eines „Gebetes“ gegeben hat, und dies keineswegs nur ironisch. Hier ergreift kein Fürst der Aufklärung das Wort, hier spricht – aus eigener Souveränität – der König der Aufklärung, nach dem zu Recht das ganze Jahrhundert benannt wurde.

### **Voltaire „Gebet um Toleranz“**

Nicht mehr zu den Menschen, zu Dir wende ich mich, Gott aller Wesen und aller Zeiten! Wenn es schwachen Geschöpfen, die sich im Unermesslichen verlieren und von dem übrigen Teile des Weltalls nicht einmal bemerkt werden, erlaubt ist, Dich um etwas zu bitten, Dich, der Du alles gegeben hast, Dich, dessen Gesetze unwandelbar sind und ewig: siehe mit mildem Erbarmen herab auf die Irrtümer unsrer Natur! Laß diese Irrtümer nicht unser Elend werden! Du gabst uns nicht ein Herz, daß wir einander hassen, nicht Hände, daß wir einander erwürgen sollten. Gib, daß wir einander helfen, die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen; daß kleine Verschiedenheiten unter den Bedeckungen unsrer schwachen Körper, unter unsern unvollständigen Sprachen, unter unsern lächerlichen Gebräuchen, unsern mangelhaften Gesetzen, unsern törichten Meinungen, unter allen in unsern Augen so getrennten und vor Dir so gleichen Ständen, daß alle diese kleinen Abweichungen der Atome, die sich Menschen nennen, nicht Lösungszeichen des Hasses und der Verfolgung werden! Gib, daß diejenigen, die am hellen Mittage Wachslichter anzünden, um Dich zu ehren, diejenigen ertragen, die mit dem Licht Deiner Sonne zufrieden sind; daß diejenigen, die ihr Kleid mit einer weißen Leinwand bedecken, um zu sagen, daß man Dich lieben muß, diejenigen nicht verabscheuen, die eben dasselbe unter einem Mantel von schwarzer Wolle sagen; daß es einerlei sei, ob man in einer nach einer alten Sprache gebildeten oder in einer neuern Reihe von Worten zu Dir betet! Gib, daß die, deren Kleid rot oder violett gefärbt ist und die über ein kleines Teilchen eines kleinen Haufens dieses Staubkorns herrschen, und die einige abgerundete Stückchen von einem gewissen Metall besitzen, ohne Stolz dessen, was sie Größe und Reichtum nennen, genießen und daß die andern sie nicht beneiden! Denn Du weißt, daß es unter den Eitelkeiten dieses Lebens nichts gibt, was verdiente, einander darum zu beneiden und stolz darauf zu sein.

Möchten doch alle Menschen sich erinnern, daß sie Brüder sind! Möchten sie doch alle Tyrannei über die Seele ebenso wie den Straßenraub verabscheuen, der ihnen die Früchte ihrer Arbeit und ihres ruhigen Fleißes nimmt! Wenn die Plagen des Krieges unvermeidlich sind, so laß uns doch im Schoße des Friedens einander nicht hassen und zerreißen! Laß uns den Augenblick unsers Daseins anwenden auf gleiche Weise, in tausend andern, verschiednen Sprachen, von Siam bis Kalifornien Deine Güte zu preisen, die uns diesen Augenblick gegeben hat!

Quelle: Kapitel 23 des Essays „Über die Toleranz ...“ zitiert nach: Voltaire, Recht und Politik. Schriften 1, hg. von Günther Mensching, Frankfurt/M., 1978, Seite 238f

Ausgehend vom Idealbild einer Natur- und Vernunftreligion – in philosophischer Fachsprache auch als Deismus bezeichnet –, gewährt Voltaire Einblick in die Begründungszusammenhänge und Hintergründe seiner Toleranzidee. Von ihr geleitet, führte er beispielgebende Kampagnen nicht nur gegen die Willkür des absolutistischen Staates, des später so genannten „ancien régime“, sondern auch und vor allem gegen die menschenfeindlichen und obskurantistischen Züge der drei Religionen Judentum, Christentum, Islam. Den französischen Verhältnissen gemäß richtete sich sein Zorn vornehmlich gegen den Katholizismus. Gleichwohl zielte sein berühmter Schlachtruf „*Écrasez l'infâme*“, mit dem er seine Briefe signierte, darauf, *allen* Spielarten menschlicher Niedertracht den Boden zu entziehen: religiösen und nichtreligiösen, privaten und politischen.

Mit der geradezu hymnischen Anrufung der beiden geographischen Eckpunkte „*von Siam bis Kalifornien*“, die in der Epoche der Segelschiffe und der Postkutschen noch erheblich größere Entfernungen bezeichneten als heute, legt Voltaire alle christlich-abendländischen Schranken nieder. Ohne die bleibende Relevanz solcher Orte wie Paris und Potsdam, London und Rom, Athen und Jerusalem gering zu schätzen, eröffnete er programmatisch einen interkontinentalen und interkulturellen Menschheitsdialog, der erst heute voll erblüht.

Was war der konkret historische Anstoß für diesen Text Voltaires, der die begeisternde Vision einer menschenfreundlichen Ordnung ohne „*Tyrannie über die Seele*“ und ohne „*Straßenraub*“ entwirft, also Kernelemente eines bürgerlichen Rechtsstaats mit Gewissensfreiheit und Schutz des Eigentums benennt?

Der Anstoß war der Justizmord an dem Hugenotten Jean Calas aus Toulouse. Aus religiöser Borniertheit war er verleumdet worden, seinen Sohn getötet zu haben, um ihn an der Konversion zum Katholizismus zu hindern. Dafür wurde er nicht verbrannt, dafür wurde er gerädert. Mit der Schrift „*Traktat über die Toleranz aus Anlass des Todes von Jean Calas*“ (1763), in deren Schlusspartie das zitierte Gebet eingebaut ist, gelang es Voltaire, eine Neuaufnahme des Verfahrens zu erzwingen. Schließlich wurde der Kaufmann aus Toulouse posthum rehabilitiert. Seither stieg Voltaires Bekanntheitsgrad in Frankreich erheblich. Nicht länger wurde er nur in den Salons der Gebildeten als Vordenker verehrt, der mit hinreißender Beredsamkeit religiöser Verblendung Paroli bot. Auch im einfachen Volk, das weder lesen noch schreiben konnte, galt er fortan als praktischer Anwalt der Verfolgten, der sich mutig und erfolgreich der Opfer staatlicher Willkür und Rechtsbeugung annahm.

Als er – kurz vor seinem Tode – in einer Kutsche nach Paris zurückkehrte, galten die Ovationen auf den Straßen beiden Aspekten seiner Persönlichkeit: dem kritischen Denker und Meister des Wortes einerseits sowie dem engagierten Vorkämpfer gegen Unrecht in Staat und Gesellschaft andererseits, der auch für die Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft stritt.

Gehen wir den Text des „*Gebetes*“ im Einzelnen durch und prüfen zunächst, mit welchem listigem Hintersinn es sich hier um ein Gebet handelt. Voltaire gibt vor, von den Menschen enttäuscht zu sein und sich daher Gott zuzuwenden. Aber eben dies tut er in einem Buch für Menschen, deren gesteigerte Aufmerksamkeit er auf diese Weise erreicht.

Bei genauem Hinsehen erweisen sich alle vermeintlichen Bitten an Gott als indirekte Appelle an Menschen. Dies entspricht auch ganz dem Artikel „*Gott*“ in Voltaires „*Philosophischem Taschenwörterbuch*“ (*Dictionnaire philosophique portatif*), wo er jedes wirkliche Bittgebet als abergläubisch verwirft. Denn die ewigen und unwandelbaren Naturgesetze – von Gott gegeben – schließen jedes weitere Eingreifen seinerseits aus. Die an Gott gerichtete Bitte „*Gib, dass wir einander helfen, die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen*“, ist im Kern der

an die Leser gerichtete Appell: Lasst uns einander helfen, die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen. Ein Appell, zu dessen Verwirklichung es in der Tat keines Gottes bedarf. Voltaire visiert ohnehin nur Aufgaben an, die Menschen aus eigener Kraft bewältigen können.

Seine bahnbrechende Toleranzidee verdankt sich einem doppelten Perspektivwechsel, durch den alle menschlichen Dinge in ihrem Konfliktpotential herabgestuft werden und dadurch handhabbar werden. Vor der Folie des philosophischen Idealbildes eines „*Gottes aller Wesen und aller Zeiten*“ schrumpfen die bis dahin so übermächtig erscheinenden Gottheiten und ihre vermeintlichen Offenbarungen am Berge Sinai, auf dem Hügel Golgatha und im arabischen Wüstensand zu Ausgeburten menschlicher Phantasie. Und im Lichte der modernen Kosmologie, die der junge Voltaire vornehmlich im England Sir Isaac Newtons studiert hatte, miniaturisieren die Menschen zu irrtumsbehafteten „*Atomen*“ auf einem „*Staubkorn*“, das sich im „*Unermesslichen*“ des Weltalls verliert.

Dieser relativierende Blick von außen auf die Menschenwelt und ihre Religionsgeschichte hat etwas zugleich Desillusionierendes und Konstruktives. Er begründet Toleranz als friedliche Koexistenz der Menschen und ihrer unterschiedlichen Glaubensrichtungen, die im Sinne Voltaires ohnehin überwiegend aus „*lächerlichen Gebräuchen*“ und „*törichten Meinungen*“ bestehen.

Voltaires philosophischer Glaube, in dessen Mittelpunkt ein geläuterter Gottesbegriff steht, bildet das Kontrastprogramm zu all jenen Verirrungen und Gräueln, die die Religions- und Kirchengeschichte anfüllen. Sein „*Gott aller Wesen und aller Zeiten*“ hat weder eine Mutter noch einen Sohn. Kein Teufel tritt ihm als Widersacher gegenüber, keine Dämonen schränken seine Wirksamkeit ein. Er entsendet keine Propheten oder Erlöser auf die Erde. Priester und Prediger kennt er nicht und braucht er nicht. Heilige Schriften und heilsnotwendige Institutionen sind ihm fremd, Unfehlbarkeits- und Erwählungswahn zuwider. Insofern gibt es in seinem Bereich keine Verfolgung Ungläubiger, Andersgläubiger, Abtrünniger. Dem lange Zeit tödlichen Vorwurf der Ketzerei und der Gotteslästerung ist der Boden entzogen. Scheiterhaufen und Inquisition gehören der Geschichte an, ebenso wie Religions- und Konfessionskriege. Die Menschen sind keine armseligen Sünder, die der Erlösung bedürfen, sondern irrende, aber lernfähige Atome, die auf einem winzigen Planeten ihr Dasein als Sterbliche fristen.

Voltaires natürliche Religion mit einem ferngerückten „*höchsten Wesen*“ (*Être suprême*) an der Spitze befördert keine Heils- oder Unheilsgewissheiten. Paradiesesträume und Endzeitängste liegen ihr fern. Die Perfektibilitätshoffnungen anderer Aufklärer teilt Voltaire nicht. Als Illusion verwirft er die Zuversicht, die Menschheit könne in einem zukünftigen Reich der Vernunft und Gerechtigkeit zu sittlicher Vollkommenheit gelangen. Infolgedessen vermeidet er, die Menschen mit überspannten ethischen Forderungen zu desorientieren und zu entmutigen, etwa der Nächstenliebe oder gar der Feindesliebe. Spätestens seit dem Erdbeben von Lissabon 1755 sind ihm die strukturelle Disproportion, ja Disharmonie zwischen Natur und Mensch bewusst, die jeglichen Vorsehungsglauben Lügen strafen. Im Sinne einer skeptischen – an Montaigne geschulten – Anthropologie bevorzugt er daher auch eher negative ethische Forderungen, wie hier im Gebet: einander nicht zu hassen und einander nicht zu erwürgen.

Als höchste positive Leitidee empfiehlt er, wie bereits zitiert, „*dass wir einander helfen, die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen*“. Einander zu helfen, ist etwas qualitativ Anderes, als einander zu lieben. Es ist weniger und mehr. Rettungssanitäter und Notärzte helfen Unfallopfern, aber lieben sie nicht. Die Angehörigen der Verunglückten dagegen mögen diese zwar lieben, können ihnen aber nur selten helfen. Einander zu helfen, mit dem Lastcharakter der menschlichen Existenz zurecht zu kommen, war auch für Bertolt Brecht eine ausreichende

Charakteristik seines gesellschaftlichen Ideals, als er in seinem Gedicht „*An die Nachgeborenen*“ (1938) Verhältnisse herbeisehnte, in denen „*der Mensch dem Menschen ein Helfer ist*“.

Voltaires Toleranzidee ist breiter und weiter als ein bloß religionspolitisches Regelwerk der Glaubens-, Gewissens- und Gedankenfreiheit. Komplex begründet in einer liberalen Geisteshaltung von Leben und Leben Lassen, verbindet sie den philanthropischen Appell zum praktischen Handeln im Dienste des gegenseitigen Vorteils mit der humorvollen Akzeptanz all der „*kleinen Abweichungen der Atome, die sich Menschen nennen*“. Irren gehört zur menschlichen Natur. Aufgabe und Chance der Aufklärung bestehen darin, „*dass diese Irrtümer nicht unser Elend werden*“.

Zum Elend werden unsere Irrtümer, wenn sie nicht rechtzeitig als solche erkannt werden, wenn aus ihnen nichts gelernt wird, wenn sie der Diskussion und Korrektur entzogen bleiben. Dies geschieht im Bereich der hier angesprochenen Thematik dadurch, dass sie mit der Aureole exklusiver Offenbarungswahrheit ausgestattet und dadurch gegen eine kritische Prüfung durch Vernunft und Erfahrung immunisiert werden. Das stolze muslimische Prädikat für Mohammed, er sei „*das Siegel der Propheten*“, drückt exakt diesen fatalen Irrtum aus. Gemeint ist damit, der Koran enthalte die abschließende, die endgültige, die unüberbietbare Offenbarung alles Wissenswertens für das Leben in dieser und in der jenseitigen Welt. Danach könne nichts mehr kommen. In diesem dogmatisch eingeeigelten Selbstverständnis liegt *ein* Schlüssel für die zivilisatorische Rückständigkeit in manchen muslimisch geprägten Weltgegenden. Wie bei Dan Diner in seinem Buch „*Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt*“ (2006, 3. Auflage) nachzulesen ist, hintertrieben muslimische Rechtsgelehrte im osmanischen Reich Jahrhunderte lang die Einführung des Buchdrucks, weil es neben dem Koran keines weiteren Buches bedürfe. Nicht weniger blamabel ist heute die geringe Zahl von Übersetzungen in die Sprache des Propheten, ins Arabische. Sie ist weit geringer als die beispielsweise ins Griechische oder Ungarische. Irrtumskorrektur erfolgt aber auch hier durch Wissenstransfer.

Neben den Irrtümern, die zum Elend gereichen können, kennt Voltaire noch die weit schlimmere Gefahr, dass die „*kleinen Verschiedenheiten*“ zwischen den Menschen zu „*Losungszeichen des Hasses und der Verfolgung*“ emotional aufgebläht und ideologisch aufgeladen werden können. Zwar handelt es sich dabei aus der Sicht seines aufgeklärten Glaubens an den „*Gott aller Wesen und aller Zeiten*“ in Wahrheit nur um „*lächerliche Gebräuche*“ und um „*törichte Meinungen*“. Aber gerade sie können in den Dienst eines religiösen Fanatismus und politischer Beschränktheit treten und furchtbares Unheil anrichten.

Woran mag Voltaire hierbei denken? Wie der Text bereits andeutet, geht es ihm vornehmlich um den Mummenschanz religiöser Kleidersitten und um das Brimborium bei der Gottesverehrung. Um Gott zu ehren, genügt ihm selbst die dankbare Freude am natürlichen Licht der Sonne. Andere meinen zusätzlich, am helllichten Tag Kerzen anzünden zu sollen. Voltaire hofft, dass diese jene ertragen und nicht als Ungläubige verfolgen. Ob in weißen oder in schwarzen Gewändern, ob mit oder ohne Kopfbedeckung – Gott ist zu erhaben, um sich mit derlei Nichtigkeiten abzugeben. Und in der Tat: es zeugt von lächerlicher Selbstüberhebung sich einzubilden, der Schöpfer aller Dinge wünsche ernsthaft Turbane oder Schleier auf den Häuptern „*der Atome, die sich Menschen nennen*“.

Auch andere „*kleine Verschiedenheiten*“ – ob beschnitten oder unbeschnitten, ob getauft oder ungetauft, ob christlich oder muslimisch – sollten nach Voltaire nicht vergessen machen, dass alle derselben Menschheitsfamilie angehören und demnach „*Brüder*“ sind, wie er in bedauerlich patriarchalischer Diktion formuliert. Von diesem egalitären Menschenbild aus grenzt er

sich gegen Standesdünkel, Standesvorurteile, gegen Standesdenken überhaupt ab. Unter den „*Eitelkeiten dieses Lebens*“ befindet sich nichts, das Stolz oder Neid rechtfertigen würde. Voltaire konnte sich selbst einen großbürgerlich-feudalen Lebenszuschnitt leisten und genoss ihn auch unbeschwert. Gleichwohl war er sich dessen bewusst, dass alle Grundherrschaft sich nur „*über ein kleines Teilchen eines kleinen Haufens dieses Staubkorns*“ Erde erstreckt. Seine Herrschafts- und Adelskritik, die er andernorts ausführlich darlegte, lässt sich mit den sarkastischen Worten seines Vorbildes Montaigne zusammenfassen: „*Wir mögen auf noch so hohe Stelzen steigen – auch auf ihnen müssen wir mit unseren Beinen gehen; und selbst auf dem höchsten Thron der Welt sitzen wir nur auf unserem Arsch.*“ (Michel de Montaigne, *Essais*, übersetzt von Hans Stilett, Frankfurt/M. 1998, 566) In diesem Sinne bezog sich Voltaires Spott über die „*lächerlichen Gebräuche*“ nicht nur auf religiöse Handlungen, sondern auch auf das höfische Zeremoniell zu Versailles, wo er sich besonders über die ritualisierte Leerung des königlichen Nachtstuhls lustig machte (im Philosophischen Taschenwörterbuch unter dem Stichwort „Ruhm – Gloire“).

Welche praktischen Heilmittel empfiehlt Voltaire gegen die Verirrung des Fanatismus und das Übel politischer Willkür? Welche praktischen Antworten hält er bereit auf die historischen Herausforderungen seiner Zeit und nicht nur seiner Zeit? Er setzte seine Hoffnungen auf die zivilisatorische Rolle der menschlichen Arbeit und auf die einhegende Macht eines bürgerlichen Rechtsstaates, ohne freilich ihnen eine vollständige Lösung der Probleme zuzutrauen, wie der Rückgriff auf die Form eines Gebetes bezeugt. Fanatismus und Machtmissbrauch bleiben stets gesellschaftliche und private Versuchungen, weil in der menschlichen Natur als Möglichkeiten angelegt – unbeschadet aller Veränderungen im Sinne der Aufklärung, so hilfreich und unverzichtbar sie sind.

Voltaire, der selbst während seines langen Lebens ein riesiges Arbeitspensum absolviert hat, wie allein seine über hundert Briefbände bezeugen, sah in der disziplinierten und koordinierten Arbeit das entscheidende bürgerliche Gegenprinzip zum feudalen Schlendrian und Schmarotzertum. Den Straßenraub verabscheute er mit der Begründung, er nehme den Menschen „*die Früchte ihrer Arbeit und ihres ruhigen Fleißes*“. Die Hände haben wir erhalten, nicht um uns damit zu „*erwürgen*“ oder zu „*zerreißen*“, sondern, so ist im Sinne Voltaires zu ergänzen, um damit zu arbeiten. Nach einem berühmten Wort des Aristoteles ist die Hand das Werkzeug aller Werkzeuge. Weil unspezialisiert, ist sie das Grundorgan aller körperlichen und aller geistigen Arbeit, Hebel aktiver Weltveränderung. Mit der Arbeit nehmen die Menschen – wortwörtlich – ihr Schicksal in die eigenen Hände. In seinem Roman „*Candide*“ sagt Voltaire auf der letzten Seite, Arbeit sei „*das einzige Mittel, um das Leben erträglich zu gestalten*“. Etwas anders formuliert, steht das auch im Gebet um Toleranz.

Voltaire schrieb dem bürgerlichen Rechtsstaat eine doppelte Aufgabe zu: den Schutz der geistigen Freiheit und den Schutz der wirtschaftlichen Freiheit. Konkret sollte der liberal umgeformte Staat die Menschen vor der „*Tyrannie über die Seele*“ ebenso bewahren wie vor dem „*Straßenraub*“. Das Aufblühen wertschaffender Arbeit in Gestalt regsamen Gewerbefleißes mit seinen wohlstandsmehrenden Ergebnissen – möglichst „*von Siam bis Kalifornien*“ – lag Voltaire nicht weniger am Herzen als sein publizistischer Kampf gegen die damalige Hauptmacht geistiger Gängelung und Bevormundung. Da die römisch-katholische Kirche sich zusätzlich des feudalen Staatsapparates als ihres „*weltlichen Armes*“ bediente, zielte er auf die Beendigung dieses Bündnisses von Thron und Altar, eine Position, die später als laizistisch bezeichnet wurde. Es war Voltaire, der überhaupt erstmals von einem Bündnis von Thron und Altar sprach, kaum zufällig in seinem Drama „*Mohammed*“ (Mahomet), das Goethe ins Deutsche übertrug. Gemäß seinem interkulturellen Ansatz forderte Voltaire freilich nicht nur die

Trennung von Staat und Kirche in Frankreich, sondern die Trennung von Staat und Religion allüberall.

### Schlussüberlegungen

Voltaires Gebet um Toleranz ist ein unverwüstlicher Text mit unverwüstlichen Ideen – trotz seiner historischen und systematischen Schranken, die nicht zu leugnen sind. Voltaire erweist sich als einer der intellektuellen Gründerväter einer aufgeklärten Welt, als ein Ideenspender für eine gesellschaftliche Ordnung, in der die Menschen ihre Konflikte ohne Hass und ohne Gewalt lösen lernen, weil sie die Relativität ihrer Interessen und Werte erkannt haben und einräumen.

Freilich stoßen wir bereits hier auf eine empfindliche Grenze Voltaires: Kriege zwischen den Völkern hielt er für „*unvermeidlich*“, wie es unten im Text eindeutig heißt. Die Gräueltaten des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) und die persönlichen Einblicke in die zynisch militaristische Denk- und Handlungsweise seines Verehrers und Gastgebers Friedrich II. von Preußen hatten bei ihm jegliche Hoffnung auf eine auch nur europäische Friedensordnung abgetötet. In dieser Hinsicht war der deutsche Aufklärer Immanuel Kant in seiner Schrift „*Zum ewigen Frieden*“ weitsichtiger und damit realistischer. Einen dauerhaften Frieden zwischen Staaten verwarf er nicht als Illusion, als eine „*leere Idee*“, sondern proklamierte ihn als eine sinnvolle politische Aufgabe, an deren näherungsweise Lösung die Menschheit beständig zu arbeiten habe.

Mit diesem Vorbehalt lässt sich Voltaire als ein großartiger Exponent des leuchtenden 18. Jahrhunderts in unsere Welt des 21. Jahrhunderts hereinholen. Die Einheit von Eleganz und Militanz, die seinen persönlichen Lebensstil und seine Publizistik zierte, ist in dieser Form unwiederholbar, aber sie dokumentiert, was die Menschheit der französischen Aufklärung verdankt. Voltaires philosophischer Glaube an den „*Gott aller Zeiten und aller Wesen*“ warf viel mythologischen und metaphysischen Ballast ab. Als Beitrag zur Entzauberung hochtrabender Absolutheits- und Erwähltheitsansprüche schuf er einen geistigen Freiraum für kritisches Denken und für Toleranz. Verbunden mit den justizkritischen Feldzügen, ermöglichte er vielen Menschen, sich von obrigkeitshörigen Einstellungen und überkommenen religiösen Denkmustern zu lösen.

Die atheistische Religionskritik eines Diderot und eines Holbach war zwar theoretisch in sich tragfähiger, aber überforderte damals die meisten Menschen. So entwickelte sie keine Breitenwirkung. Voltaire dagegen bewegte sich mit seiner idealtypisch gezimmerten Natur- und Vernunftreligion dichter am Fassungsvermögen und an der Aufnahmebereitschaft seiner Zeit. Heute dagegen wäre sein Deismus ein geistiger Rückschritt. Behauptete er doch hartnäckig: „*Wenn es Gott nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.*“ Dies alles zeigt: Voltaire taugt nicht zum Säulenheiligen, vor dem die Knie zu beugen wären. Er war eine facettenreiche, hochkreative Persönlichkeit, deren monumentales Werk etliche gut lesbare Seiten enthält. Auch heutige Leser können und sollten sich von ihnen zum aktiven Mitdenken inspirieren lassen.

Vive la tolérance! Vive Voltaire!